H. Eccl.
1026 h

H. Eccl.
1026 h
Schaeffer

Digitized by Google

<36625314720017

<36625314720017

Bayer. Staatsbibliothek

Der

Kölner Dom

und

seine Vollendung

in

ihren Beziehungen zum deutschen Vaterlande,
resp. zum Protestantismus.

Von

J. H. K. Schäffer.

Dreimal gesegnet sei mir dieser Tag,
Der mir auf Einmal jede bange Sorge
Vom schwerbeladnen Busen hebt. — Gegründet
Auf festen Säulen seh' ich mein Geschlecht,
Und in der Zeiten Unermesslichkeit
Kann ich hinabsehn mit zufriednem Geist.

Schiller.

Magdeburg,

Verlag von G. Schmilinsky.

1842.

251. 3.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

In einer Zeit, in welcher Unduldsamkeit wieder kräftig ihr Haupt erhebt, und religiöse Meinungsverschiedenheit die Gemüther zu erhitzen droht; in einer Zeit, in der sich der aus Glaubensfesseln erhebende Geist die Geschichte und die in ihr ausgeprägten göttlichen Wahrheiten, sowie die Formen bedürfende Menschennatur verkennend, zu weit gehend, alle Formen der Religion abstreifen und sich zu einer bloßen Naturreligion bekennen, dagegen aber auch der Wahn eigensinnig und hartnäckig die Dogmen starrer Jahrhunderte der Gegenwart aufdrängen will; in einer Zeit, in der das große, zum National-Bewußtsein erwachende deutsche Vaterland erhabene Denksteine als Zeugen seines Gesammtgefühles setzt und noch größere fordert; in einer Zeit, in welcher aber auch der Menschenfreund mit hochschlagendem Herzen und Freudenthränen den göttlichen Augenblick herannahen sieht, wo Katholik und Protestant, unter dem Kreuze des erhabenen Propheten der Liebe sich brüderlich die Hand reichend, sich zu Einem Glauben vereinen und die hohe Weissagung von Einer Heerde und Einem Hirten verwirklichen; in einer Zeit, in der die deutsche Kunst ihrer Krönung sich entgegen schwingt: in einer solchen Zeit ist der Gedanke, ein Denkmal aufzurichten, das alle religiösen Parteien

Deutſchlands zu Einem erhabenen Thun einträchtig verſchmelzt, das auch die politiſchen zu Einer Thätigkeit fixirt, das den Forderungen des Zeitgeiſtes großartig Genüge leiſtet, das deutſche Kunſt vor dem ſtaunenden Europa auf den Zenith erhebt, das als reines Product des Organismus einer tiefſinnigen, religiöſen Nation ſich geſtaltet, in einer ſolchen Zeit iſt ein ſolcher Gedanke eine Mahnung aus höherer Welt, eine Eingebung deſſen, der die Schickſale der Nationen abwägt, der die Völker der Erde ihre beſonderen Wege zum Lichte führt. — **Der Kölner Dom** iſt das erhabene Denkmal, in dem ſich der Geſammtgedanke Deutſchlands verkörpert, ein Gedanke, den die deutſche Nation voll Begeiſterung zur Fülle ſeiner Größe, zur Verherrlichung ſeiner Weihe aufgenommen hat, den Preußens geiſtvoller und religiöſer König, als ſolchen weiſe anerkennend, mit aller königlichen Kraft zu fördern ſtrebt. Politiſcher innerer Friede Deutſchlands, Centraliſation der Kraft des großen Vaterlandes, Stärkung derſelben im großen Verbande zum möglichen Kampfe gegen das Ausland, Begeiſterung der Gläubigen für die Religion, Begeiſterung der Ungläubigen für deutſche Kunſt, Stolz der Philoſophie wegen der ſiegenden Kraft des geiſtigen Elementes über den ſtarren Materialismus, Triumph des deutſchen Genius über ſeine bindende Himmelsgewalt bei der politiſchen Zerriſſenheit des großen Vaterlandes, Verſchmelzung aller, ſelbſt der ſich ſchroff gegenüberſtehenden Parteien zum Geiſte deſſen, der ſein Leben aus Liebe dahin gab: ſie alle dieſe erhabenen Zwecke vereinigt das große deutſche Denkmal zu Köln.

Wenn der Franzmann das Mark ſeines Landes in Erbauung ungeheurer Bollwerke um ſeine Hauptſtadt vergeudet; wenn er im thörichten Wahne ſich einbildet, Frankreich durch Mauern und Wälle um Paris vor den gewichtigen Schwertern Germaniens geſichert zu haben; wenn er erſt dann das Vaterland wohl berathen glaubt, wenn die Forts

erbauet, die Palliſaden erhöht ſind: ſo wollen wir ſeinem Babel eine ſtärkere Burg, die zwar keine Ringgräben, keine Erdwälle, keine Steinmauern, keine hölzernen Palliſaden ſchützen, deren vom Weſten her intendirten Beſitznahme ſich aber ein lebendiger Wall von deutſchen Eiſenarmen gegenüber erhebt, das Denkmal unſerer Gedankenhoheit, das Wunder und die Blüthe deutſcher Kunſt, den Inbegriff des Geiſtes einer tiefſinngen, gründlichen, religiöſen, in Einheit großen, unüberwindlichen Nation, ein Denkmal entgegenſtellen, das mit dem jugendlichen Deutſchland zugleich in die Höhe wuchs, das, mit demſelben groß geworden, niemals von dem Jugendgenoſſen, der es mit edler, aufopfernder Freundſchaft zur Vollendung förderte, verlaſſen werden wird. Eher werden die mit des Himmels Wolken redenden Zinnen der deutſchen Alpen ſich umkehren; eher wird der Rhein ſeine ſtolzen Fluthen zurück gegen den St. Gotthard ſenden oder todte, unwirthbare Geſtade beſpülen: ehe Deutſchland den koſtbaren Nationalbau, ſein verkörpertes allgemeines Ich, ſeinen Feinden überläßt; ehe das in hoher Weiſe erſtarkte Deutſchland die religiöſe Streitaxt wider ſich ſelbſt abermals erhebt; ehe die ſchaurigen Blutbäder, in denen Hierarchie und Fanatismus einſt ſchwelgten, ſich erneuen.

Darum ſteht der vollendete Kölner Dom für dies und für alle kommende Jahrhunderte da als Trutzdenkmal gegen die erfolgreiche Wiederholung der ſelbſt noch in dieſer Zeit gegen Deutſchland von Außen und Innen ſtatt gefundenen Verſuchungen: das große Land in einen Glaubenskrieg zu verſtricken und daſſelbe ſich unter der Fahne des Wahns zerfleiſchen zu laſſen. Deßhalb iſt es jedes Deutſchen heilige Pflicht, einen erhabenen Zweck dieſer Art fördern zu helfen, einen Zweck, der ein ſo heiliges Band um alle chriſtlichen Confeſſionen, ja um alle Glaubensbekenner Deutſchlands ſchlingt, ein Band, deſſen Deutſchland ſeit länger denn drei Jahrhunderten ſchmerzlich entbehrte.

Wie weinte er, der deutſche Genius, als noch der Fuß des Wanderers auf verkohlte menſchliche Gebeine ſtieß, die der Fanatismus dem Gotte der Liebe geopfert hatte! Wie trauerte er, als mit dem Leben Huß's der religiöſe Friede des Hauſes aus Deutſchland floh! Wie verhüllte er ſein Antlitz, als mit dem Huſſitenkriege ein Blutſtrom eröffnet wurde, der Jahrhunderte lang ſchaurig und ſchwer über Deutſchland ſich ergoß, als habſüchtige, lauernde Fremde in den Zwieſpalten des Glaubens Partei in Deutſchland ergriffen, und zum Lohne Pommern, Elſaß und Lothringen an ſich riſſen! Pommern iſt den Ausländern genommen; aber Elſaß und Lothringen ſind ihnen ſelbſt 1814 verblieben, eine Thatſache, die ein ſchwarzer Fleck in der deutſchen Geſchichte bleiben wird. Wohl taugte der nervige Deutſche jederzeit, mit dem Schwerte tapfer darein zu ſchlagen; aber den Sieg zu benutzen, ſeine Früchte zu genießen, hat er ſelbſt in zwei Jahrtauſenden nach tauſend und aber tauſend Lectionen nicht gelernt.

Die Breſche, durch die allein nur jedesmal der Feind in das Vaterland eindrang, zu verrammeln, den ſchwachen, lockern Wall, den jener immer leicht erſtieg, kraftvoll zu befeſtigen, mit andern Worten: Deutſchland zur Einmüthigkeit zu verſchmelzen, iſt nur einmal, aber leider nicht nachhaltig verſucht. Erſt in neueſter Zeit hat Preußens geiſtvoller Monarch großartig und kraftvoll den Impuls unter den günſtigſten Hoffnungen des herrlichſten Erfolges dazu gegeben.

Durch Unduldſamkeit ſind größtentheils die politiſchen Zerwürfniſſe Deutſchlands erzeugt; durch Unduldſamkeit hat daſſelbe ſich die Sehnen am Arme und Fuße zerſchnitten, und deßhalb Franzoſen, Schweden und Dänen zur Amputation herbeirufen müſſen; Unduldſamkeit hat das deutſche Kaiſerthum geſchwächt und die Vaſallen zu mächtigen Souverainen geſchaffen; Unduldſamkeit hat bis jetzt einer fremden Macht, Rom, eine ungeheure Herrſchaft in Deutſchland erhalten; Unduldſamkeit wollte ſelbſt in neuerer

Zeit einen verderblichen Streit anzünden, der dem Blasebalge des Feindes örtlich nicht erwünschter sein konnte: Unduldsamkeit war und ist noch jetzt der gefährlichste Feind Deutschlands.

Deutschland hat die großen Glaubenskämpfe für Europa, ja für die Welt ausgerungen; das Herz Europa's, hat es sein kostbarstes Herzblut für das rein geistige Element vergossen.

Aber empor aus dem Boden, der das Blut der Glaubenskriege reichlich trank, ist vor grauen Jahren ein Baum gewachsen, an dessen uralten Wurzeln Deutschland die religiöse Streitaxt endlich verscharren will, dessen Wachsthum die kalte Luft mehrerer Jahrhunderte hemmte, dessen nicht ganz erstarrte Säfte urplötzlich eine neu aufgegangene, majestätische, glücklicheres Klima hervorrufende Sonne lebenweckend erwärmt, in dessen Röhren und Gefäßen der Saft kraftvoll sich wieder entwickelt, dessen Aeste sich bald weit über das große Land ausbreiten, aus dessen heiligen Zweigen die Schatten der auf dem Blachfeldern der Glaubensstreite Gefallenen das bedeutungsvolle Wort Einigkeit flüstern, unter dem sich alle Deutsche einmüthig zur That versammeln werden, wenn dumpf der Sturm von den Ardennen daher brauf't und die durch diplomatische Blitzableiter seit zwölf Jahren glücklich von den Grenzen abgewandten Wetterstrahlen ungehindert gegen den Rhein zucken.

Kennt ihr den Wunderbaum? Sein Stamm ist stärker, als alle seiner Brüder, fest wie das deutsche Eisenherz in Gefahr, seine Zweige sind zackig, wie der deutsche, den Hungarn einst wohlbekannte Morgenstern; wundersame Blüthen treibt er an seinem Gipfel hervor, den die Wolken des Himmels umarmen. Sein Name ist:

Kölner Dom!

Das erhabenste Meisterstück mittelalterlicher, deutscher

Baukunſt ſteht zu Köln unvollendet, als Ankläger von drei Jahrhunderten, die über Deutſchland dahin zogen, da. Deutſchland hat in einem ſolchen Zeitraume nicht Zeit und Kraft gehabt, den Bau, der einzig unter den Gebilden aus Menſchenhand erſcheint, zu ſeinem erhabenen Ende zu führen.

Den Ruhm, den die ſtarre Vergangenheit in Jahrhunderten nicht erwerben wollte, den Ruhm: die deutſche Baukunſt auf ewige Zeiten zum Gegenſtande der Bewunderung, ja des tiefſten Staunens vor allen Völkern der Erde zu verherrlichen, den verſchmähten Ruhm wird die durch einen geiſtvollen König zur Idee erhobene Gegenwart in einigen Jahrzehenden gewinnen. Wer ihn ſieht, ihn, den gewaltigen, an Gott und Ewigkeit mahnenden Rieſenbau, wer wandelt in den erhabenen, Unendlichkeit und Majeſtät predigenden Hallen: der beugt demuthsvoll ſich vor der, den Vorfahren aus höheren Welten überkommenen Idee, die rieſenkräftig, ein Gebild vom Jenſeits, vor ihm verkörpert liegt; in deſſen Bruſt erhebt ſich, und beſäße er gleich Glauben, der Berge verſetzt, ſiegreich ein Streiter gegen die alte Volksſage: ein böſer Geiſt habe auf die Hoffnung, die Seele des namenloſen Baumeiſters zu erwerben, demſelben den Plan zum Dome gereicht; der kann nicht anders als gläubig ſich vor dem großen Geiſte in den Staub zu werfen, aus dem nur Licht und Göttlichkeit quillen kann. Die alte Volksſage berichtet folgendergeſtalt:

Der Erzbiſchof Conrad von Hochſteden, ein ſehr prachtliebender Herr, fand in dem Plane ſeiner letzten beiden Vorgänger, einen Dom zu bauen, der Alles überträfe, was die Welt Derartiges beſitze, eine erwünſchte Befriedigung ſeiner Leidenſchaft. Als im Jahre 1248 eine furchtbare Feuersbrunſt in Köln die alte Domkirche in Aſche legte, ſah er die angemeſſenſte Gelegenheit, den großartigen Plan ſeiner Vorfahren und ſeine eigenen, bisher nur mit Mühe verſchloſſenen Wünſche ſogleich zu realiſiren. Ein junger Baukünſtler, der ſich durch mehrere Werke in Köln einen hohen Ruf

erworben hatte, wurde zu ihm beſchieden, um ſeinen Willen zu vernehmen. Nachdem der Meiſter den ſtolzen Plan des Erzbiſchofs gehört hatte, ſtand er vor dem ungeheuern Gedanken, von dem ſein Geiſt durchzuckt war, dem Gedanken, ſeinen Namen durch ein Rieſenwerk ſondergleichen auf ewige Zeiten zu vererben, wie verſteinert da. Der Erzbiſchof redete ihm aber freundlich zu, wies ihn auf Gottes Hülfe hin, ermahnte ihn, mit Fleiß ſeinen Riß auszudenken, und ſich, wenn er deſſen benöthigt ſei, bei ihm Raths zu erholen.

Ein Träumender verließ der Künſtler den Erzbiſchof und gelangte erſt wieder zum Bewußtſein, als der ſtürmende Wind ihn im Freien erfaßte. Wie eine Granate, nachdem ſie im Boden eine zeitlang gewühlt hat, wild zerſpringt, ſo machte ſich jetzt der ungeheure Gedanke des Meiſters Luft. Sein Auge ſpie Feuerflammen, ſeine Bruſt hob ſich mächtig, ſeine Pulſe ſchlugen wie im Fieber, und ſeine Hand ballte ſich krampfhaft. Bald ſchlug er die ſtarke Fauſt an das hörbar pochende Herz, bald an die glühende Stirn; bald warf er, wie ein nach einer höhern Claſſe unvermuthet verſetzter Schulbube, ſein Barett in die Höhe und fing es wieder auf. Ueberall fühlte er Spannkraft, überall Gluth, und ſo ſchwebte er, wie beflügelt, auf der Gaſſe dahin. An ſeinen Herd zog ihn, den Unverehelichten, den Eltern-, den Bruder-, den Schweſterloſen, nichts; dahin jetzt zurück zu kehren, wäre ihm, hätten auch die Arme des ſchönſten und liebendſten Weibes, hätte das Brautbett ſeiner geharret, unmöglich geweſen.

Dein Name iſt unſterblich! in dieſen einzigen Gedanken war jetzt ſein Weſen verſchmolzen. Unwillkürlich war er jetzt vor dem Frankenthore angekommen. Ein ſcharfer Abendwind wehte vom Rheine her; deſſen ungeachtet warf er mit einer Haſt, wie wenn er einen Ertrinkenden zu retten gedächte, den kurzen Mantel von den Schultern, riß das

Wamms von denſelben, ſchleuderte beides auf eine, in einer Vertiefung der Stadtmauer befindliche Bank und ſtürmte, heftig mit den Armen durch die Luft ſchlagend, an der Mauer auf und ab, ſtand zuweilen, ſtampfte wild auf den Boden und ſetzte alsdann ſeine raſenden Sprünge fort. Plötzlich faßte er Poſto, nahm ſeinen Stab, der zugleich ſein Maßſtab war, zeichnete allerlei Figuren in den Sand und rief endlich laut: »Meiſter! Meiſter! wer wird dir auf Erden gleich ſein!«

Jetzt erhob ſich der Mond und warf ſein bleiches Licht auf die wogenden Fluthen des Rheines. Fledermäuſe ſchwirrten um den Künſtler, flatternde Eulen begannen über der Mauer ihr heiſeres Geſchrei, ein Windſtoß, hohl wie der letzte Schmerzensſeufzer eines Sterbenden, ſchallte durch die Luft, und ein unheimliches Flüſtern drang an ſein Ohr. Der Meiſter hörte nicht darauf, ſetzte ſeine Zeichnungen eifrig fort und hatte bald in den Sand einen Umriß geworfen, an dem die Züge einer Kathedrale zu erkennen waren. Freudig überſchauete er ſeine Idee, als er plötzlich ein Knirſchen im Sande und ein heiſeres Huſten hinter ſich vernahm. Eine Eiskälte fuhr über ihn vom Wirbel bis zur Zehe, und ein nie gefühlter Schauder zog krampfhaft ſein Herz zuſammen, wie wenn eine Hand von Eis in ſeine Bruſt griff. Er wandte ſich um. Eine menſchliche Geſtalt, hoch und dünn, in der Mitte geknickt, wie ein gebrochener Baum, ſtand vor ihm. Mit heiſerer Stimme und boshaftem Grinſen ſagte der Fremde, auf die Figur im Sande deutend: »Das Münſter zu Straßburg habt Ihr gezeichnet!« Der Meiſter erkannte die Wahrheit in den Worten, löſchte ſchnell die Linien aus, machte einen neuen Riß, worauf der Andere das Wort »Speier!« heulte. Zum dritten Male verwiſchte der Baumeiſter ſeine Figuren, zeichnete nochmals und glaubte, nun etwas Neues erdacht zu haben. Der Unbekannte öffnete ſeinen verzerrten Mund

nochmals und ſagte: »Rheims!« unter gräßlichem Hohnlachen. Wüthend warf der Meiſter ſeinen Stab auf die Erde und rief dem Fremden entgegen: »Macht's beſſer!« Dieſer grinſte abermals, bückte ſich, um den Stab zu langen, und zeichnete mit Sicherheit und Schnelligkeit einen Riß in den Sand, bei deſſen Anblicke der Meiſter ſich ſogleich innerlich geſtehen mußte, daß eine ähnliche Idee wohl nicht exiſtiren könne. Nachdem der Fremde den Plan nach Beendigung deſſelben ſofort wieder verwiſcht hatte, rief der Meiſter »Verkauft mir den Riß!« Der Unbekannte grinſte noch ſchrecklicher, denn zuvor, ſchüttelte aus ſeinem weiten Aermel eine Maſſe Goldſtücke heraus und heulte: »Um Gold iſt er nicht feil!«

»Was willſt Du denn haben?« fragte der Meiſter.

»Deine Seele!« brüllte der Schreckliche, und ſein geknickter Körper dehnte ſich im Nu zu mehr als rieſiger Größe, bis zur Höhe der Stadtmauer, empor. Der Meiſter ſchrie laut auf, machte das Zeichen des Kreuzes und der Furchtbare war wie ein Schatten verſchwunden.

Bewußtlos lag der Meiſter am Boden, und der Nachtwind wühlte in ſeinen langen Locken. Dicke, kalte Schweißtropfen rollten ihm von der Stirne, und eine halbe Stunde währte wohl ſeine Ohnmacht. Er erwachte hierauf, ſah in unheimlichem Scheine die Goldſtücke des Fürchterlichen glänzen und entfernte ſich ſo ſchnell, als ſeine gelähmten Füße es ihm geſtatteten.

Seine Haushälterin, ſeine frühere Amme, die einzige Hausgenoſſin, ermahnte ihn, der Ruhe zu pflegen; aber für ihn gab es keine.

Aus dem Gedächtniſſe ſuchte er den Plan des Fremden auf eine Schiefertafel zu zeichnen, und wenn gleich er auf dem Heimwege ſicher geglaubt hatte, denſelben feſt aufgefaßt zu haben, ſo ſahe er, nachdem er ſich die ganze übrige Nacht vergeblich abgemüht hatte, den Riß zu zeichnen, daß er

nichts mehr davon wiſſe. Der helle Tag war über der fruchtloſen Anſtrengung herangebrochen, und das Morgenglöcklein tönte von der Kirche zu den heiligen Apoſteln. Er eilte in das Gotteshaus, um zu beten; aber ſeine Gedanken waren nicht himmelwärts gewendet: der Fremde und ſein Plan ſtanden ihm vor der Seele. Die Unruhe riß ihn aus dem Heiligthume an die Geſtade des wogenden Rheins. Wellen auf Wellen zerrannen am Ufer, die Sehnſucht nach dem Plane wuchs; zitternd gab der Strom das Bild der kölniſchen Zinnen in ſeinem Spiegel, und jeder Blick in dieſen ſteigerte das Verlangen des Meiſters, einſt die Kathedrale des Unbekannten im Waſſer zu erblicken.

»Mag es mein Leben, ja, ſetzte er leiſe hinzu, mag es meine Seele koſten, ich will, ich muß den Riß des Fremden haben.«

Ein feuchter Windzug wehte dumpf vom Rheine empor, und der Baumeiſter glaubte ein heiſeres Huſten zu vernehmen. Er ſchlug ein Kreuz und wandelte unter den wachſenden Schatten des Abends dem Frankenthore zu.

Tiefe Nacht war ſchon hereingebrochen, als er an dem verhängnißvollen Orte des vorigen Tages anlangte. Der unheimliche Fremde von geſtern ſtand an der Mauer und zeichnete dießmal mit einem Stäbchen an der Wand die Umriſſe der Kathedrale auf, nach der er den Meiſter ſo lüſtern gemacht hatte.

Jeder Zug des Stabes ließ an der Mauer eine bläulich flammende Linie für einige Augenblicke zurück, die alſobald auch wieder verſchwand.

Der Fremde wandte ſich mit einem unbeweglichen Geſichte um, als wüßte er ſchon ſtundenlang, daß Jemand hinter ihm ſtehe, und, auf die Mauer deutend, an der nochmals alle Linien zu einem glühenden Portale aufflammten und alſobald wieder vergingen, ſagte er: »Seid Ihr entſchloſſen, den Riß zu nehmen?«

Mit bebender Stimme und ſchlotternden Knien, die Hände als Abwehr gegen den Böſen unter dem Mantel kreuzweis über der Bruſt gefaltet, ſagte der Meiſter ja!

»Ich faſſe Euch beim Worte« tönte es hohl aus der Bruſt des Unbekannten; »morgen um Mitternacht ſtehen wir wieder hier!« Verſchwunden war die Geſtalt des fremden Baumeiſters und entſetzt ſtarrte der Kölner nach dem leeren Orte, von welchem jener ſo eben geſprochen hatte.

Grauen überfiel ihn und, wie von unſichtbaren Mächten umnachtet, ſchleppte er ſich mühevoll nach ſeiner Wohnung. Das geſehene Portal war ſein Traumgedanke, und mit Entſetzen ſah der Meiſter, wie der Unbekannte, erzürnt über ſeine Unentſchloſſenheit, den Riß einem Mitmeiſter, deſſen Ruf ſchon ſchon längſt unſern Dombaumeiſter mit Grimm erfüllte, überließ.

Große Schweißtropfen rollten ihm beim Erwachen von der brennenden Stirne, und ſein Entſchluß, den Plan zu erwerben, ſtand feſt.

Die Kämpfe der letzten Tage und die dadurch hervorgerufene Todtenbläſſe auf ſeinem Antlitze, die Unruhe und die Verzweiflung, welche der Meiſter nicht hatte verhehlen können, konnten der ſorgſamen, alten Haushälterin nicht entgangen ſein, weßhalb ſie treuherzig in ihn drang, ihr das Geheimniß ſeiner entſetzenvollen Angſt mitzutheilen: »Jeſus Maria!« rief die Alte, als ſie es vernommen hatte, »wohin ſeid Ihr gerathen. Laßt ab von Eurem eitlen, ſtolzen Wahne, laßt ab, ich beſchwöre Euch bei den Gebeinen Eures frommen Vaters und Eurer ehrſamen, chriſtlichen Mutter, vergeßt den theuern Ruhm und denkt an den ewigen Schwefelpfuhl, gegen den Ihr die eitle Ehre weniger Tage empfahen ſollt! Satanas ſoll warten am Frankenthore, aber nicht auf Eure Seele. Der Hochwürdigſte Herr mag ſehen, woher er den Domplan nimmt!« »Nein, gute Alte,« rief der Meiſter, »das geht in Ewigkeit nicht! Ein Anderer ſollte den Ruhm

gewinnen, den ungeheuern Dom zu bauen, und mein Name ſollte mit meinem Gebeine einſt vergehen, während der Dombaumeiſter ſich für Jahrtauſende ein Denkmal ſetzt? Nein! nein! in Ewigkeit nein!« Schluchzend und grauend vor der Gefahr, die ſchon gähnend dem Meiſter, den ſie wie ihr Kind liebte, ſich öffnete, warf ſich die Alte in einen Stuhl und dachte an die Männer aus der heiligen Geſchichte, die in Hochmuth umgekommen waren. Ihre Lippen bewegten ſich zu einem Gebete; ſie wandte ihr Geſicht gegen die Wand und rang voll des tiefſten Kummers die Hände. Plötzlich fuhr ſie auf, ein Hoffnungsſtrahl, freundlich wie ein Sonnenblick durch düſtere Wolken, zuckte durch ihr blaſſes Geſicht; ſie warf einen Mantel um und begab ſich zu ihrem Beichtvater. Sie kehrte zurück, das Wort des Herrn hatte lindernden Balſam in ihre gepreßte Bruſt gegoſſen. Sie vermahnte den Sohn, das heilige Abendmahl zu nehmen, deſſen derſelbe ſich auch nicht weigerte. Zwar fühlte er ſich nach dem Genuſſe deſſelben weit ruhiger denn zuvor; aber als die Schatten des Abends heranbrachen und die Sonne verſank, als der ſchreckliche Augenblick immer näher rückte, der ihn den erbarmungsloſen, finſtern Mächten überantworten ſollte, ſo begann in ihm der Frieden des Herzens zu weichen, ſo trat der furchtbarſte Seelenkampf ein, und es däuchte ihm das Schickſal des armen Sünders, der verſöhnt unter dem Beile des Nachrichters in die Arme des Heilands eilt, ein beneidenswerthes Loos. Mitternacht kam näher, vom nahen Thurme tönte die elfte Stunde, und die Angſt des Meiſters ſtieg auf's höchſte. Wie der in den Meereswellen kämpfende Schiffbrüchige plötzlich, nachdem er ſeine Ohnmacht gegen die Gewalt der Elemente erkannt hat, ſich raſch dem tobenden Oceane übergiebt, mit derſelben Verzweiflung ergriff jetzt der Meiſter ſein Wamms und zog es über die Schultern. »Söhnchen!« ſagte die Alte, »hier iſt ein Talismann, vor dem ſelbſt Beelzebub erbebt.« Sie zog ein ſilbernes Kruzifix hervor und

fuhr fort: »In demſelben iſt ein Spänchen des wahrhaftigen Kreuzesholzes verborgen, an welchem der Herr Jeſus Chriſtus ſtarb.« Sie ſteckte es ihm in die Seitentaſche des Wammſes. »Und hier,« begann ſie wieder, »habt Ihr ein Stückchen des Leinentuches, in welchem man den Herrn begrub! Nehmt es und verwahrt es auf dem Herzen!« Nachdem der Meiſter ihr gewillfahrtet hatte, beſprengte ſie ihn mit Weihwaſſer, reichte ihm den Mantel und in demſelben Augenblicke ſchlug eine Thurmuhr.

Ein elektriſcher Schlag drang dem Meiſter vom Kopfe bis zu den Zehen, das Haupthaar ſträubte ſich ihm und mit Todesangſt griff er nach ſeinem Barett. Er ging, und die Alte leuchtete ihm mit einem Lämpchen durch den Hausgang. Hell ſchien der Mond, und das Geſicht des Meiſters glich dem eines Sterbenden.

Voll des tiefſten Wehes betrachtete ihn die Alte, warf ſich plötzlich voll Verzweiflung ihm zu Füßen und ſchrie: »Herr! bleibt hier! Um Chriſti Wunden bleibt hier! Hört Ihr nicht den gräßlichen Sturm in den Lüften, iſt es nicht, als ob der Gott ſei bei uns jagte? Seht Ihr nicht die gräßlichen Augen auf jenem Giebel? Verſuchet Gott nicht!«

»Ein feſtes Herz bebt nicht!« ſagte der Meiſter mit aller Kraftanſtrengung; aber das Herz gerann ihm zu Eis über den Worten. Er ging. Am Gottesacker führte ihn ſein Weg vorbei. Da ruhten ſie die Heimgegangenen der Gemeinde unter blinkenden Kreuzen und weißen Leichenſteinen und ſchliefen den ewigen Schlaf; auch ſein Vater und ſeine Mutter waren unter ihnen. Ein hohes Monument bezeichnete die Stätte des alten Baukünſtlers, der, auf ſeinen Heiland geſtorben, neben ſeiner Lebensgefährtin ſchlummerte. Grauſen wehte den unglückſeligen Meiſter an, als ſich plötzlich über dem Denkmale eine Geſtalt erhob und, mit ernſter drohender Miene ihn zurückweiſend, ihm den Weg vertreten zu wollen ſchien.

Feſt gebannt ſtand er da, und ſein vergehender Blick richtete ſich voll Entſetzen nach oben. Da erblickte er hoch in den Lüften, glühend im rothen Feuer, das Portal der Kathedrale, und ſeine Pulſe ſchlugen auf's Neue.

»Fort!« rief er und, den Blick nach dem Denkmale wendend, ſah er den Weg offen, die warnende Geſtalt verſchwunden und eilte mit der Haſt eines dem Hochgerichte Entſprungenen nach dem Frankenthore.

Zu ſeinem höchſten Staunen war es geöffnet, und auf der bekannten Bank in der Mauer, gewahrte er den Furchtbaren, welcher ſinnend auf den Boden ſah.

Die fürchterliche Kriſis war da; die Looſe ſeines zeitlichen und ewigen Geſchickes ſollten geworfen werden, das fühlte der Meiſter, und mit der Kraft der höchſten Verzweiflung preßte er endlich die Worte aus ſeiner von Felſen gedrückten Bruſt: »Reicht mir den Riß her!«

»Gemach, Söhnchen,« heulte der Fremde; »vorerſt nehmt Platz und ſchaut den Dom, dem keiner auf Erden gleichet.« Er zog ein Pergament hervor, auf welchem der Riß kunſtgerecht, ſäuberlich, glühend in ſeltſamen Farben, verzeichnet ſtand. Als könnte er ewiges Leben erfaſſen, griff der Meiſter mit einer Heftigkeit nach dem Pergamente, die dem Andern, weder ein Zeichen der Freude noch des Unwillens ablockte, entriß es deſſen dunkeln Händen und ſteckte es in den Buſen.

»Noch eine Kleinigkeit,« ſagte der Fremde, »und Ihr mögt den Ruhm genießen, der keinem Sterblichen zu Theil wurde. Hier iſt noch eine kleine Schrift von wenigen Worten zu unterzeichnen; Ihr kennt unſern Vertrag. Nehmt dieſe Feder, ritzt Euch die Haut auf und ſchreibt Euren Namen unter dies Pergament. Ihr verliert Wenig und gewinnt Alles; vielleicht verliert Ihr wohl gar Nichts, ſondern ich kaufe mit großen Opfern das, was mir ſchon gehört. Ihr bebt? Bangt euch vor einem Blutstropfen? »Reicht Euren Arm her!« Mit dieſen

Worten griff der Entsetzliche nach demselben. Der Meister aber zog rasch das geheiligte Kruzifix hervor, hielt es dem Furchtbaren entgegen, legte die verlangte Hand auf das Herz, auf dem das Heiligthum ruhte und rief mit aller Kraft »Im Namen des dreieinigen Gottes, Satan, hebe dich von mir!«

»Hund!« brüllte der Entsetzliche, fuhr wie verwundet zurück und erhob sich wieder zur Höhe der Stadtmauer, während seine Augen Höllenflammen spieen und seine Nägel, zu scheuslichen Krallen wachsend, nach dem Pergamente griffen, »Hund! gieb mir mein Eigenthum zurück!« Der Meister wehrte den Griff mit dem Kruzifix ab, dessen Berührung dem Teufel einen entsetzlichen Schmerz verursachte, und hörte darauf denselben die Worte brüllen:

»Verflucht sei der Bau, um dessen Plan Du mich betrogen hast, er soll nicht vollendet werden! Verflucht Dein Name, er soll nicht auf die Nachwelt kommen!«

Die Erde erdröhnte dumpf und schauerlich, ein Abgrund, aus dem plötzlich eine blaue Flamme schlug, öffnete sich, und der Schreckliche fuhr im Nu hinab.

Der Meister freuete sich zwar der That, den Teufel betrogen zu haben, ging fröhlich heim; aber den Schmerz, seinen Namen nicht auf die Nachwelt vererben zu können, ertrug er nicht lange; ein schneller Tod raffte ihn mitten im Beginn des Baues hinweg.

Soweit die Sage! Sie ist bedeutungsvoll und voll tiefer Wahrheit. Sie liefert den stärksten Beweis der Erhabenheit des Kölner Doms, der Unergründlichkeit seiner Idee, des übermenschlichen Gedankens, der in ihm ausgeprägt ist. Einem Menschen die Idee des Kölner Doms zuzuschreiben, einen Menschen als Erfinder eines so überirdischen Planes zu halten, einem Menschen die Kraft zuzumuthen, einen solchen Plan zu verwirklichen, das war dem 13. Jahrhundert, wie den meisten seiner Nachfolger, die alle großartigen

Werke nur mit Hülfe des böſen Feindes erdenken und ausführen ſahen, nicht möglich. Begeiſtert ſehen wir im Kölner Dom die menſchliche Kunſt, die deutſche Kunſt, auf das Herrlichſte vergegenwärtigt, und ſein wunderbarer Bau iſt ein verkörperter Aushauch Gottes, der in der Menſchenbruſt ſein Ebenbild abgedruckt hat. Unvergleichlich ſteht er unter den Bauwerken alter und neuer Zeit da, und er, ein nach ſeinem urſprünglichen Plane Vollendeter, iſt der ungeheuerſte, erhabenſte Bau, der im Laufe der Zeit entſtand.

Wer war aber der Erfinder des erhabenen Domplans? Die Geſchichte hat uns den Namen des großen Meiſters nicht aufbewahrt. Anzunehmen iſt jedenfalls, daß der Grundriß ſchon ganz vollendet war, als der Bau begann. Wer der Schöpfer deſſelben auch geweſen iſt, er war ein Mann von hoher, tiefer Bildung und göttlicher Begeiſterung für die Religion, ein Mann, der voll glühenden Glaubens an den Unendlichen nur in dem Gedanken: dem Ewigen zu dienen, Impuls und Lohn bei der Entwerfung einer ſo tief durchdachten, ſo ganz und gar aus dem Allerheiligſten des Gemüthes hervorgequollenen Idee finden konnte.

Nach einer Sage ſoll der als Philoſoph, Naturhiſtoriker und Baukünſtler gleich große Albertus magnus (Teutonicus, geb. 1193, geſt. 1280) der Schöpfer des Domplanes geweſen ſein. Man ſtützt dieſe Vermuthuug auf die Thatſache, daß jener die Dominicaner-Kirche in Freiburg, ſo wie den Chor der Dominicaner-Kirche zu Köln im Spitzbogenſtyle im Jahre 1270 erbaute, daß derſelbe nach Niederlegung ſeines biſchöflichen Amtes zu Regensburg, das er ſeit 1260 verwaltet hatte, nach Köln ging. In ſteter Verbindung mit dem damaligen Erzbiſchof Engelbert, der zuerſt beſchloß, einen ungeheuern Dom zu bauen, und deſſen Nachfolger Conrad lebend; tief eingedrungen in die Baukunſt der damaligen Zeit und in die hohe Symbolik des religiöſen Cultus dieſes Jahrhunderts, in dem jede

höhere, geiſtige Regung nur die Religion zu ihrem erhabenen Ziele hatte, ſteht er da, als ein Mann, den ſein hoher Glaube und ſeine tiefen Kenntniſſe wohl befähigen konnten, den Plan des Wunderbaues zu erſchaffen.

Ueber die Wiederauffindung deſſelben hat uns die Rheiniſche Zeitung in neuerer Zeit öffentlich belehrt.

Der jetzt noch lebende Oberbaurath, Hofbaudirector Moller in Darmſtadt, der kenntnißreiche und würdige Erkenner des daſelbſt aufgefundenen Grundriſſes des Portales und des Thurmes des Kölner Domes, derſelbe Künſtler, der das hohe Verdienſt hat, ihn in einer großen, durch den Stich vervielfältigten Zeichnung der Welt herausgegeben zu haben, war es, dem Köln und ganz Deutſchland die Möglichkeit, den Bau, der neben andern Urſachen auch wegen mehrhundertjähriger Abweſenheit des Grundriſſes liegen bleiben mußte, fortzuſetzen, verdankt.

Als mit dem Anfange dieſes Jahrhunderts in Folge des Zuſammenwirkens ſehr verſchiedener Urſachen das Streben in den Geiſt der mittelalterlichen, deutſchen Vorzeit tiefer und nach allen Seiten einzudringen, allgemeiner erwachte, war es im Fache der Baukunſt beſonders Moller, welcher ſich dieſem Streben anſchloß und die Ueberreſte der mittelalterlichen, deutſchen Baukunſt mit großem Fleiße ſtudirte. Die Reſultate ſolcher Bemühungen liegen vor in ſeinem umfangreichen Werke: »Denkmäler der deutſchen Baukunſt im Mittelalter.« Daß gerade der Mann, welcher unter allen deutſchen Baukünſtlern die mittelalterliche Baukunſt mit der innigſten Liebe erfaßt und in ſich aufgenommen hatte, es ſein mußte, welchem dieſe köſtliche Perle altdeutſcher Baukunſt in die Hände fiel, iſt um ſo wunderbarer, je zufälliger die Umſtände dabei waren, und jemehr ſie, faſt wie vom Winde herbeigeführt, erſcheinen.

Der Grundriß des Kölner Doms, welcher auf ein, mehr als 20 Fuß langes und 6 Fuß breites Pergament gezeich-

net iſt und zu ſeiner Ausbreitung ſchon eines ziemlich großen Zimmers bedarf, wurde ſchon vor langer Zeit von Köln und zwar nach Prag verſchleppt, mit andern Archivacten zuſammengepackt, welche zum Zwecke politiſcher Ausgleichungen dorthin wanderten. Hierbei iſt es zwar ſchon zu verwundern, wie ein ſo großes Pergament unter andern Acten ſich verkriechen konnte; noch viel mehr aber, wie man das Intereſſe an dieſem Bauwerke in Köln ſelbſt ſchon ſo völlig verloren haben konnte, daß man den Grundriß deſſelben nicht mehr einer beſondern Aufbewahrung werth hielt, anſtatt ihn, als den edelſten Schatz der Stadt Köln, in einem koſtbaren Schreine aufzubewahren und ſorgfältig zu bewachen. In Prag blieb derſelbe natürlich ebenfalls unbeachtet liegen. Als man endlich in der Napoloniſchen Zeit der alten Kölner Archiv-Acten zur Regulirung der Verhältniſſe der dem Kaiſerreiche einverleibten Rheinprovinzen wieder bedurfte, wurden dieſelben von Prag geholt und nach Darmſtadt gebracht (1803), wo in dem dortigen Gaſthauſe zur Traube die mit dieſem Geſchäfte beauftragten franzöſiſchen Commiſſaire ſich aufhielten. Dieſelben fanden unter dieſen Acten auch wieder unſer Pergament und warfen daſſelbe mit anderm Gerölle, welches keine politiſche Bedeutſamkeit hatte, in eine Ecke. Dieſe Papiere und Pergamente fielen in die Hände der Köchin des Gaſthauſes. Als dieſelbe das große, 20 Fuß lange Pergament bemerkte, war ſie verwundert über den Vandalismus der franzöſiſchen Herren Commiſſaire, welche ein ſolches Blatt als unnütz wegwerfen konnten, und ſie nahm daſſelbe ſorgfältig an ſich, um darauf ihre geſchnittenen Bohnen auszubreiten, welche ſie auf einem Plateau des Daches an der Sonne trocknete. Dieſem Zwecke hat unſer Pergament-Dom auch Jahre lang treulich und auf's beſte gedient. Alsdann wurde derſelbe, ſei es, daß dieſe wirthſchaftliche Köchin den Gaſthof verlaſſen hatte, oder daß man des Pergamentes nicht mehr

benöthigt war, auf den Boden des Hauſes unter das Dach hinter einen Schornſtein geworfen.

Im September 1814 ſollte in dieſem Gaſthofe zu Ehren der freiwilligen Jäger ein Feſt gegeben und ein Transparent hierfür gemalt werden. Man ſtöberte auf dem Dachboden etwaigen Requiſiten nach und nun fand der Maler Sorkatz aus Darmſtadt, der den Transparent malen ſollte, oder ein unterer Gehülfe — was vor einigen Jahren in öffentlichen Blättern behauptet worden iſt — zerriſſen und beſchmutzt unter altem Geräthe den Bauriß.. Sorkatz brachte ihn hierauf dem Oberbaurath Moller, deſſen Liebe für alte Baukunſt ihm bekannt war. Als dieſer anfängt, ihn aufzurollen, erkennt er beim erſten Blick das Portal des Kölner Doms. Anfangs glaubte er, daß es nur eine Zeichnung von dem Dome ſei, ſo weit er jetzt ausgebaut vor uns ſteht. Als er aber bei weiterm Aufrollen die ungeheuren Thürme ſchwindelnd höher und höher ſteigen ſah, bis ſie ſich endlich in der wundervollen Krone ſchloſſen, da wußte er, der ſo lange in vergeblicher Sehnſucht nach der Anſchauung dieſes Kunſtwerkes den Verluſt deſſelben betrauert hatte, nicht mehr, ob er wache oder träume. Nur die helle Morgenſonne, welche in's Zimmer ſchien und ſeine am Kaffeetiſche vor ihm ſitzende Frau brachten ihn endlich zur Gewißheit, daß es kein Traum ſei.

Bis jetzt war aber der Bauriß nur Bauriß, ohne Namen und ohne bedeutenden Werth; Moller verlieh ihm erſt denſelben, indem er den Namen für ihn fand. Er bat den Maler, ihm denſelben für ein angemeſſenes Geſchenk zu überlaſſen.

Moller wollte den Bauriß dem Archive des Domes zurückgeben. Da aber Köln nachher mit dem Königreiche Preußen verbunden wurde und der preußiſche Geſandte am großh. heſſiſchen Hofe ihn aus ſtaatsrechtlichen Gründen für ſeine Regierung reclamirte, ſo folgte Moller dieſer Aufforderung.

Merkwürdig bleibt ihm immer der Gedanke, daß zu derſelben Zeit, wo er mit der Ausarbeitung ſeines Werkes über den Kölner Dom beſchäftigt war und immer den Stamm des Wunderbaumes anſtaunte, von welchem die Krone und die Zweige abgeſchlagen waren, und hundertmal den unerſetzlichen Verluſt dieſes Kunſtwerkes beklagte, einige hundert Schritte von ihm entfernt, die Köchin des Gaſthofes zur Traube im ruhigen Beſitze deſſelben geweſen war.

Zwei Jahre ſpäter (1816) wurde Moller das Glück zu Theil, die Auffindung eines zweiten, ebenfalls auf Pergament gezeichneten Domriſſes zu veranlaſſen. Aufmerkſam gemacht durch die in **Willemin monuments inédits** gegebene Abbildung des im Domriſſe befindlichen großen Mittelfenſters, gelang es ihm, dem um den Kölner Dom ſo verdienten **Dr. Boisserée** die nöthigen Nachweiſungen zu geben, durch ſeine Verbindungen in Paris dort einen zweiten, dem Mollerſchen ähnlichen Domriß aufzufinden.

Sehen wir den Urplan, nach dem der Dom vollendet werden wird, näher an!

Auf einem Fundamente, deſſen innere Länge von Weſten nach Oſten im Hauptſchiffe 450 Fuß, deſſen Breite 150 Fuß, deſſen Länge im Kreuzgange von Norden nach Süden 250 Fuß bei einer Breite des letztern von 100 Fuß beträgt, erheben ſich die äußern Nebengänge bis zum Scheitel ihrer Spitzbogengewölbe 65 Fuß, das Mittelſchiff 150 Fuß, die Höhe des Mitteldaches 200 Fuß, der Thurm auf dem Kreuze 350 Fuß und die Hauptthürme zu beiden Seiten des Hauptportales **532** Fuß hoch. Vier Säulenreihen theilen das Ganze in fünf Gänge, von denen der Hauptgang 50, jeder der Seitengänge 25 Fuß breit ſind. Das Kreuz hingegen hat nur drei Gänge, von denen jedoch wiederum der Hauptgang 50 und die Nebengänge 25 Fuß Breite erreichen. Die Säulen ſind folgendergeſtalt vertheilt (vergl. A. von Binzer): Von Mitte zu Mitte der Länge nach in einer

Entfernung von 25 Fuß kommen 2, als ſtarke Pfeiler und Träger der Thürme, auf die Vorhalle; 6 erheben ſich im Schiffe bis zum Haupteingange des Kreuzes, das in der Mitte ein Viereck bildet, an deſſen Ecken ſtärkere Säulen, als Träger des Thurmes auf dem Kreuze, emporſtreben. Vier Säulen gehören auf den Chor, der in einem ausgedehnten Halbkreiſe von 7 Säulenſtellungen endet, an welchen der erſte Nebengang herumläuft, in dem in großem Halbkreiſe 7 Kapellen folgen. Das Kreuz hat auf jeder Seite des Mittelviereckes 4 Säulenſtellungen. Das Ganze iſt dreimal breiter als der Hauptgang für ſich, und die Länge des Fundaments verhält ſich zur Breite deſſelben wie 3 zu 1. Die Länge des Kreuzes ſteht im Verhältniß zur Länge des Ganzen wie 5 zu 9, und die Höhe des Innern iſt der Breite und ſo wie auch der Höhe der äußern Mauern gleich. Das große Dach erreicht den dritten Theil dieſer Höhe. Um ein ſymmetriſches Verhältniß zwiſchen der Höhe der drei Thürme und der Länge des Ganzen darzuſtellen, wurden jene etwas höher genommen.

In ſeinem Werke: »Beiträge zur Geſchichte der Stadt Köln« hat Wallraf aufgeſtellt, daß allen Dimenſionen des Domes die ſymboliſche Zahl 7 zum Grunde liegt; z. B. die innere Höhe des Chores gleich der untern Breite der Kirche 161 Fuß, die Höhe des Dachgiebels gleich der vollen äußern Breite der Weſtſeite 231 Fuß, die Höhe der Thürme gleich der äußern Länge des ganzen Gebäudes 532 Fuß, die Höhe der innern Seitengänge 70 Fuß, die Breite des Kreuzes 105 Fuß, die Tiefe der Vorderhalle 56 ꝛc. Im Halbzirkel des Haupteinganges ſind 7 Säulen, am ſüdlichen Thurme 14 Ecktabernackel. Der Säulen des Mittelſchiffes bis zu ihrem letzten Paare ſind jederſeits 2 mal 7, der Freiſäulen des innern Chors an jeder Seite 7, an denen 14 Bilder: Chriſti, Mariä, und der 12 Apoſtel ſichtlich ſind. Es reihen ſich um den Bezirk des Hochaltars 7 hohe Bogen,

welche jenen 7 Kapellen entsprechen, die nach dem Originalplane des weisen Baumeisters, als so viele Chöre für sich, ihren erleuchteten Centralpunct, wie Planeten gegen ihre Sonne richten.

Deutschlands, ja Europas höchste Zinnen erreichen die Höhe der Thürme des Kölner Doms nicht. Die Kuppel der Peterskirche in Rom erhebt sich 485 Fuß, der Michaelisthurm in Hamburg 456 Fuß, der Straßburger Münster 444 Fuß, der Domthurm in Ulm 435 Fuß, der Stephansthurm in Wien 432 Fuß, der Thurm der St. Paulskirche in London 338 Fuß, die Domthürme zu Magdeburg 338 Fuß, der Thurm degli Asinelli in Bologna 330 Fuß und der Andreasthurm zu Braunschweig 324 Fuß hoch.

Welch' ein Riesenwerk zu Köln! Gegenwärtig ist der eine Thurm 250 Fuß und der andere erst 21 Fuß hoch. Die Decke der Kathedrale ist hölzern, und das Ganze gewährt einen schwermüthigen Anblick. Nur allein der 150 Fuß hohe Chor ist vollendet, ein Kreuzgewölbe, dessen Schönheit und Erhabenheit die reichste Phantasie nicht besser malen kann, ein Werk, das im Zauberlichte der herrlichen Glasgemälde betrachtet, mit seiner unter diesen Fenstern in einer Höhe von 66 Fuß ringsum laufenden Gallerie, getragen von den kühn aufsteigenden, schlanken Säulen, deren Knäufe mannichfaltig wechselnd, doch so harmonisch zum Ganzen stimmen, daß man tief fühlt, es dürfe selbst das Kleinste nicht anders sein, wie es ist. Alle und jede Beschreibung, die kühnste und erhabenste Schilderung vermögen nicht, den Eindruck hervorzubringen, den der Anblick des Chores auf den sinnigen Beschauer selbst macht. Der nüchternste Verstand wird hier zum Gefühle, zum seligen Gefühle, das sich der Gottheit entgegen schwingt. In tiefer heiliger Wahrheit hat Christian Schier den Chor besungen:

»O Glaube, heil'ger Engel, Gottes Du!
Dein Flügel ist's, der leise mich umweht,
Du füllst das Herz mit jener Himmelsruh',

Die an des Grabes Stufen noch beſteht;
Du flüſtert mir aus Bild und Liedern zu,
Daß etwas ſei, das nimmermehr vergeht,
Und daß das Licht des Himmels und der Erde
Am ſchönſten durch die Kunſt verherrlicht werde!«

Die Geſchichte zeigt uns erhabene Zeugen menſchlicher Baukunſt; ſie ſchildert uns die Werke Babylons, deren Belus-Tempel, ſo wie die, die Stadt einſt umgebenden, bis in das Unglaubliche coloſſalen Mauern; ſie führt uns in den Pallaſt der Semiramis und deren ſchwebende Gärten; ſie zeigt uns die furchtbaren Mauren der Stadt Ninive, die aus eitel Werkſtücken 70 Ellen hoch und 30 Ellen dick waren; ſie giebt uns glänzende Beſchreibungen der Bauwerke in den handelsſtolzen Städten Sarephta, Aradus, Tyrus und Sydon; ſie rühmt den mit ungeheuren Koſten durch Salomo erbaueten Tempel zu Jeruſalem als ein Wunder der Pracht und Größe; ſie verſetzt uns vor die Bauwerke der alten Indier, führt uns in die, in Felſen gehauenen, unterirdiſchen Tempel auf den Inſeln Elephanta und Saſetta; ſie begleitet uns zu den Ueberbleibſeln der geheimnißvollen Bildung Aegyptens zu den Obelisken und Pyramiden, den Ruinen des ungeheuren Pallaſtes zu Luxor; ſie hält uns an den großen Trümmern zu Perſepolis feſt, die, obgleich von der Nachwelt zu neuen Bauwerken benutzt, dennoch in ihrem jetzigen Umfange das Staunen des Reiſenden erregen; ſie feſſelt uns vor Allem lebhaft an den Kunſtwerken der herrlichen Griechen, an deren doriſcher, ioniſcher und corinthiſcher Säulenordnung, hält uns unwiderſtehlich feſt an den Werken des Phidias, Iktinus, Kallikrates, insbeſondere am Parthenon, deſſen Baukoſten auf 815,100 Rthlr. nach unſerm Gelde zu veranſchlagen ſind, an dem Tempel des Theſeus und dem des Jupiter Olympius, welcher letzterer Alles was Athen von Kunſtwerken beſaß, durch Größe, Pracht und Schönheit überſtrahlte (Griechiſche Schriftſteller geben ſeinen Umfang

auf 6000 Fuß, eine halbe Stunde, an und erzählen, daß ſein Aeußeres von 120 canelirten Säulen geziert war); ſie verſetzt uns in das Capitol zu Rom, in das Pantheon des Agrippa, in die Arena, zeigt uns die kunſtvollen Waſſerleitungen und den goldenen Tempel des Nero; ſie leitet uns in die Sophienkirche des Juſtinian zu Byzanz; ſie verſchweigt uns den Verfall der Baukunſt in den geiſtloſen Werken der Longobarden nicht und zeigt auf die davon noch jetzt lebenden Zeugen zu Pavia, Bergamo, Freiſing, Eger, Nürnberg, Regensburg ꝛc. hin; ſie erzählt auch von der Verſchmelzung der lombardiſchen Bauart, mit dem byzantiniſchen Style, in welchem Geſchmacke die Dome zu Mainz, Worms und Bamberg, erſtanden; ſie geht mit uns nach Spanien und lehrt uns den Bauſtyl der unter Tarik eingedrungenen Saracenen kennen, deren Meiſter in Verbindung mit chriſtlichen die ſchweigſame Zunft der Freimaurer bildeten, die mit dem dichteſten Schleier die Geheimniſſe der Baukunſt verdeckten, zeigt uns das Emporſchießen dreier Stämme des Bauſtyls: den arabiſchen, den mauriſchen und den neugothiſchen; ſie wandert aber auch freudig endlich mit uns weiter in das alte, treue, wohlbekannte Land der tiefſinnigen, gründlichen, religiöſen Germanen, ſie mahnet uns mit dem Zeichen tiefſter Ehrfurcht an aufmerkſames Beſchauen der deutſchen Bauwerke und ruft uns unter den majeſtätiſchen, das Herz zu ſtummer Anbetung ſchwellenden Gewölben der altdeutſchen Kathedralen die ernſte Wahrheit zu:

»Deutſchland verlaß die religiöſe Baſis nicht, auf der Deine Bildung ſich emporſchwang!«

Voll edlen Stolzes erkennt der über die Bauten der Vergangenheit dahinſchwebende deutſche Geiſt die tiefe Wahrheit, daß an Sinnigkeit, Tiefe und Erhabenheit des Geſchmackes die altdeutſche Baukunſt, deren majeſtätiſcher Re-

präſentant der vollendete Dom zu Köln iſt, alle Bauſtyle unendlich überragt.

Mit Unrecht heißt dieſe Bauart, in der ſich die meiſten Dome des Mittelalters erhoben, gothiſche; ſie iſt rein deutſche Erfindung. Deutſche Meiſter waren es, die man nnter Friedrich dem Rothbart nach Italien berief, um die erhabene, deutſche Kunſt zu Piſa, Bologne und Aſſiſi zu verkörpern, und mit tiefſter Achtung nennen uns italieniſche Geſchichtsſchreiber Jacob und Wilhelm von Inspruck als hochberühmte, deutſche Baukünſtler. Deutſche Baukunſt hat die großartigen Kathedralen zu Rouen, Rheims, Amiens und Notre Dame in Frankreich, ſo wie die berühmten Dome zu Segovia, Bourgos und Toledo in Spanien errichtet; aber in keinem der genannten hohen, kirchlichen Bauten liegt eine ſo himmelhohe großartige Idee, wie in den deutſchen Domen zu Köln und Straßburg, dem Urlande kirchlicher Baukunſt, ausgegoſſen. Darum kann mit Recht die deutſche Baukunſt ihren höchſten Triumph in der Vollendung des Kölner Domes feiern; darum wird ihr Genius mit ſeinen goldnen Flügeln wieder durch die germaniſchen Gauen rauſchen und mit ſtolzem Blicke auf Kölns vollendetem Dome verweilen.

»Er erhebt ſich,« wie Göthe ſagt, »als Sinnbild des Unerfaßlichen und Unendlichen, zu welchem ſich die Ahnung kaum hinaufwagt, als gelöſte Aufgabe der übernatürlichen und ſcheinbar unmöglichen Verbindung des Ungeheuern mit dem Gefälligen.«

In ſeinem Halbdunkel ſammelt ſich das Gemüth aus der Zerſtreuung des Irdiſchen durch Gebet und Entſagung zur höheren Weihe des Ueberſinnlichen. Gleich dem natürlichen Säulendache der deutſchen Eichen in den heiligen Hainen des Teutonen, in welchen derſelbe opferte, ſtreben die ſchlanken Säulenbüſchel des Doms empor, zu mehreren ſich an einander ſchmiegend.

Arm an National-Ideen iſt mit wenigen Unterbrechungen ſeit Jahrhunderten Deutſchland; der Materialismus hat wäh-

rend der letzten fünf und zwanzig Jahre faſt Alles überfluthet; nur hier und da kämpft ein Heros gegen die höher und höher ſteigende Ueberſchwemmung und ſchleudert mit Gigantenkraft Felſen als Wehr der immer drohender anwachſenden Fluth entgegen.

Bringet den Göttern ein Opfer, die ſeit beinahe dreißig Jahren das Füllhorn ihrer Huld über euch ausſchütteten; bringet ihnen ein Opfer, die den goldnen Frieden, der eure Speicher mit Segen füllte, euch ſchenkten.

»Mir grauet vor der Götter Neide,
Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen zu Theil!«

Wie jener König von Samos ſein Liebſtes in den Schooß des Meeres warf, ſo opfert ihr den ewigen Mächten vom Felde des Materialismus, das ihr ſeit ſiebenundzwanzig Jahren ungeſtört und mit Erfolg anbauen durftet; opfert! opfert! ehe die Götter ſich von euch wenden!

»So lange ſoll Deutſchland in Schande und Erniedrigung leben, Preis gegeben eigenem Hader und fremdem Uebermuthe, bis das Volk ſich wieder der Idee zuwendet, von der es ſich, der Eigenſucht nachjagend, losgeſagt und bis es wieder tauglich worden, ſolche Werke auszuführen, wie es ſie in ſeiner Verſunkenheit aufgegeben.« Ein altes, ſchweres Wort an Deutſchland!

Der flache Zeitgeiſt der Gegenwart Deutſchlands, der maulwurfsartig in der irdiſchen Scholle wühlt und die Bergesgipfel des Lebens ſcheut; der Geiſt, der nur in der Fahne das goldne Wort: »Gewinn« führt; der Geiſt, der da fort und fort in die Scheuern ſammelt, der nur Ameiſenbauten, klein und winzig, wie er ſelbſt, aufzurichten verſteht: derſelbe Geiſt bedarf eines mächtigen Hebels, um nicht zu verſinken in der allgemeinen Sündfluth; um ſich emporzurichten zu den Bergen des Geiſtes, wo ewige Wälder rauſchen, wo reine Felſenbäche donnern, wo der

Aar kreiſet und der Athem Gottes wehet; um aber auch die feig und ſchnöde einſt verlaſſenen Kinder wieder mit dem Mutterhauſe zu vereinen. Keine Mutter vergißt ihres Kindes; Deutſchland aber war deſſen einmal fähig. Ein Denkmal, majeſtätiſch in des Himmels Wolken ragend, klagt ſchwer das germaniſche Volk an; es iſt:

Das Münſter zu Straßburg.

Neulich war es, als ich droben hoch das Münſter ragen ſah,
Mit durchbrochnem, ſchlanken Thurme ſtand im Abendroth es da,

Durch die dampf'gen Lüfte ſchoſſen helle Strahlenſtreifen ſchön,
Und in gelbem Feuer glühten Stadt und Land und Bergeshöh'n.

Da, mit Macht, ergriff mich dieſes ſtolze Bauwerk wunderſam,
Doch es war kein ängſtlich Beben, wie mich's damals überkam,

Als ich's ſah zum erſtenmale; nein, es kämpften Zorn und Luſt
Widerſtrebend ſcharf einander lange fort in meiner Bruſt. —

Iſt es doch, als müßten leiſe angeſchlagen klingen faſt
Alle dieſe feinen Säulen, mühlos tragend ihre Laſt;

Und die Bögen, und die Roſen, und der Formen Ueberſchwang
Folgen mächtig hingebogen eines Gluthgedankens Gang.

Ja, von einem Rieſengeiſte ward ein ſolches Werk gedacht,
Und es waren ſtarke Zeiten, die es halb zu Stand gebracht.

Aber ihr, ihr feigen Prahler, nennt es nur das eure nicht,
Ruft mit ſolchen Reden ja nicht die Geſchichte zu Gericht!

Warum führtet nicht ihr damals eine ſcharfe Wehre mit,
Als der Fremdling dieſes Prachtſtück von des Reiches Mantel ſchnitt?

Doch ihr fraßet unterdeſſen ſelbſt euch eure Stücklein los,
Denn für einen eurer Körper war der Mantel doch zu groß.

Freilich, mancher ſchielte lüſtern' hin, bedenkend dies und dies,
Aber ruhig war er, da ſein Nachbar auch die Zähne wies.

Nicht der Väter Frevel ſühnt ihr, wenn ihr tauſend Kirchen baut,
Die in Scheelſucht gegenſeitig unſre Schande angeſchaut.

Doch das Reich ging nicht zu Grunde und wir haben Plan und Riß,
Auch Werkmeiſter werden kommen, kräft'ge ſeiner Zeit gewiß:

Dann, wenn auf den deutſchen Thürmen eine freie Fahne weht,
Holen wir das Münſter wieder, ſammt dem Boden, drauf es ſteht.

Deeg.

Der Hebel ſolcher Thaten iſt eine National-Idee!

Iſt ſie vorhanden? Ja ſie iſt da! Der Kölner Dom ſchließt ſie in ſeine weiten Räume ein. Bei ſeiner Vollendung ſtärke Deutſchland den Arm, der ſeit chriſtlicher Zeitrechnung ſchon auf jedem Blatte der Weltgeſchichte mannhafte, nachdrucksvolle Worte den Völkern ſchreiben konnte, zu ernſter That; es ſtärke ihn, um zwei ſeiner herrlichſten Kinder, die es in feiger Erniedrigung dem weſtlichen Corſaren überließ, Elſaß und Lothringen, den Krallen des Freibeuters wieder zu entreißen und die zu Fremden gewordenen Söhne an das veredelte Mutterherz zu drücken, es reiche ſich beim Fortbaue des deutſchen Domes die ſeit 29 Jahren mit eigenem Blute nicht befleckte Hand; es empfinde in ihm zum erſten Male das Hochgefühl einer nationalen Einheit und zeige dann nicht allein durch Lieder, ſondern auch durch Thaten, daß es einer großen Zukunft insbeſondere ſeiner Mutterrechte an den ſchönen Gauen zwiſchen dem Rhein und den Vogeſen würdig iſt!

Ich ſehe im Geiſte den Tag, an welchem der Rieſenbau vollendet wird, ſehe die Schatten Jener, die für ihren Glauben ſchlachteten, Jener, die einſt unter dem Schwerte und dem Beile blinden Wahns fielen, Jener, die, als Bekenner des moſaiſchen Glaubens zu Mainz, Frankfurt ꝛc. unter chriſtlichem Fanatismus erlagen, Jener, die aus den lodernden Holzſtößen der Inquiſition ſich zum Himmel ſchwangen.

Sie ziehen heran die blutenden Helden aus dem Sachsenkriege Karls des Großen, dem Hussitenkriege an ihrer Spitze den verbrannten Huß und Hyronimus; sie kommen daher die Blutzeugen des schmalkaldischen Krieges; ihnen folgt des 30jährigen Krieges furchtbare Rotte, geführt von dem Sieger in 36 Schlachten mit der Brandfackel Magdeburgs und dem blutgerötheten Kroatensäbel, geführt von ihm, den Sternenseher, der mit ehernem Herzen die Geißel des Krieges für die lockende Krone Böhmens schwang. Dem kriegerischen, wundenvollen Zuge zieht ein zweiter nach, geleitet von ihm, dem wackern Schweden; Magdeburgs erwürgte Unschuld mit der Märtirerkrone, umgeben von weinenden Engeln, folgt. Sie Alle ziehen des Weges gen Köln, ein dicht umflortes Kreuz ist ihr Führer.

Noch sehe ich eine unabsehbare Schaar heranziehen mit klaffenden Wunden, bewaffnet mit Morgensternen, Bogen, Lanzen und gewichtigen Flammbergen; ihnen folgt eine andere, Partisane, Feuergewehre und lange Schwerter in den Händen, mit schweren Wunden gezeichnet.

Noch sehe ich eine dritte Schaar, helle Blutströme rinnen aus Haupt und Brust, ihre Bajonette und Reitersäbel lassen sie mich als Krieger unsers Jahrhunderts erkennen. Sie Alle gehen den Weg nach Köln, und Germaniens Genius trägt eine Trauerfahne dem Zuge voran. »Deutschlands politische Zwietracht!« lese ich in der Fahne.

Wer sind sie, diese Schaaren? Es sind die Schatten Derer, die in den Feldschlachten, die Deutschland gegen Deutschland schlug, für innere politische Zwietracht fielen: die Helden aus den Fehden der Kaiser gegen ihre Gegenkaiser: »Heinrich IV. gegen seine Söhne, Ludwig von Baiern gegen Friedrich von Oestreich,« der Welfen gegen Gibellinen, es sind die gefallenen Mannen aus den Kämpfen der Kaiser gegen ihre Vasallen, der Erzbischöfe wider ihre Amtsbrüder, die Helden

der ſchleſiſchen Kriege: die braven, preußiſchen, für die Morgenröthe deutſcher Bildung und Emporbringung des geſchändeten germaniſchen Elementes ſtreitenden Heere Friedrichs des Großen, als auch die wackern, eines beſſern Streites würdig geweſenen Krieger Maria Thereſiens. Auch die Gefallenen aus den Armeen des unglückſeligen Rheinbundes, dieſes Schandflecks der deutſchen Geſchichte, ſehe ich in dieſem lautloſen, ernſten Heere, die deutſchen Männer, von Wagram und Aspern, die todesmuthige Heldenſchaar des edlen Welfen, Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunſchweig, der wackere Schill mit ſeinen ſich dem Tode geweihten Kämpfern, die deutſchen Mannen aus den Zeiten des Befreiungskrieges, die ſich gegenſeitig in den blutigſten Feldſchlachten erſchlagen mußten, weil manche Fürſten Deutſchlands noch den Bedientenrock des frechen Ausländers höher als den deutſchen Namen ſchätzten, die deutſchen Männer, die von deutſchen Waffen von dem erhebenden Aufrufe des heldenkühnen Friedrich Wilhelm III. im Februar 1813 an bis zur Leipziger Völkerſchlacht fielen, die deutſchen Krieger, die für das Blutſcepter des corſiſchen Tyrannen gegen des deutſchen Preußens unſterbliche Jugend kämpften.

Einen lebendigen Strom ſehe ich weiter heran wogen. Die Fürſten und die Vertreter der deutſchen Stämme aus der Gegenwart kommen in unabſehbaren Schaaren dahergezogen und füllen die weiten Räume der Kathedrale. Die Weihe beginnt. Die Hallen erbeben vom Lobgeſange des Ewigen und die Geſänge des Dankes und der Freude dringen mit der Gewalt des Donners durch die Lüfte. Der Diener des Herrn betritt den Hochaltar, ſein Wort ergreift die Seelen mit Himmelskraft und ſchwellt die Ahnung des Unendlichen höher und höher. Anbetend, auf die Knie geſunken, liegt Deutſchland unter dem Gewölbe des deutſchen Domes, und das Amen ertönt vom Munde des Prieſters. Urplötzlich vernimmt die betende Menge einen wunderſamen Geiſtergeſang. Hoch

aus den Lüften erſchallt das Lied der Glaubensſtreiter Deutſchlands, und die andachtglühende Schaar vernimmt:

»Wir glauben All' an Einen Gott!«

Die Töne aus dem Jenſeits ſind verklungen, die feiernde Menge erſteht vom Staube mit den heiligſten Gelübden, des Nächſten Glauben zart zu ſchonen, ihm nachzuſtreben, der ſeine Sonne über Alle ſtrahlen, der den goldenen Regen über alle Secten ſtrömen läßt.

Die Donner der Kanonen erſchüttern jetzt die Lüfte, und die Segel des Rheins wanken unter den Salven der Freude. Das te Deum beginnt; Frankreich, Rußland, Rom vernehmen es; mit Himmelsbrauſen durchbebt es Alle, welche die Fackel der Zwietracht in Deutſchlands herrliche Gauen werfen möchten! Mit der Macht des Donners erſchüttert es die Säulen und Bogen des Domes, dringt durch die hohen, gewölbten Fenſter hinaus in die Grüfte deutſcher Männer, in die Grundveſten des Kyffhäuſers, wo der große Kaiſer ſchläft, brauſ't es empor zum Walhalla, daß die deutſchen Ahnherren ſich voll ſeliger Freude der Einheit der Enkel freuen.

Der Rauch der Geſchütze erfüllt das Rheinthal, verhüllt die Zinnen der Kathedrale und Rom lauſcht auf die Geſänge der Eintracht. Schon erhebt ſich die Menge zum Aufbruche, da vernimmt urplötzlich das Ohr das Rauſchen kriegeriſcher Waffen, als wenn das nahe Gefilde ſich mit Gewappneten fülle, und Stimmen, die der Erde nicht mehr angehören, die Stimmen der in den politiſchen, innern Zerwürfniſſen Deutſchlands gefallenen Mannen, ſingen in feierlichem Tone der erwartungsvollen Menge herab:

»So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt,
Dies ſoll es ſein,

Dies Land, o Deutſcher, nenne dein.
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
O Gott vom Himmel ſeh' darein
Und geb euch rechten deutſchen Muth,
Das Ihr euch liebet treu und gut!
Das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!»

Ergriffen von der heiligen Wahrheit ſehe ich Fürſten und Völker die deutſchen Hände ſich zum Bunde ewiger Treue und Liebe reichen; es fallen die Schranken, die Deutſche bisher noch von Deutſchen trennten: Das ganze Deutſchland iſt fortan des Deutſchen Heimath; Ueberall ſoll er aufgenommen werden, wo man deutſch ſpricht, überall gleiche Rechte und Pflichten finden; die Vorrechte der weiland Landeskinder ſtürzen in allen Stämmen unter dem Zujauchzen der Völker zuſammen, und die Fürſten ſehen ſtolz auf die Nation hin, deren Wille ſich endlich zur unauflöslichen Einheit verſchmolz.

Mit ernſtem Tritte ſehe ich plötzlich eine Schaar zum Hochaltare ſchreiten, an ihrer Spitze den Dombaumeiſter des 19ten Jahrhunderts. Sie tragen daher den Schlußſtein des Rieſenbaues, den Stein, der, die Lücke füllen ſoll, die mit Vorbedacht der Meiſter über dem Hochaltare ließ. Der Stein wird auf heiliger Stätte niedergelaſſen, die Träger treten ehrfurchtsvoll zur Seite und harren des Winkes ihres Meiſters.

»Wie köſtlich iſt es, wenn Brüder einträchtiglich bei einander wohnen, wie der Thau, der vom Hermon fällt auf die Berge Zion!«

lautet ſeine Inſchrift.

Ich ſehe ihn, den erhabenen Protector des deutſchen Dombaues, und alle Fürſten Deutſchlands herantreten; ich ſehe die Vertreter ihrer Völker ſich nahen, ich ſehe auch ſie,

die ſeit anderthalb Jahrhunderten vom Mutterhauſe entfernten Kinder unter dieſen: ich ſehe ſie Alle mit deutſcher Rechte den Schwur ewiger Eintracht auf den Schlußſtein leiſten. Ich ſehe die Biſchöfe der evangeliſchen und katholiſchen Kirche ſich am Altare umarmen und auf das Kreuz des Propheten der Liebe gegenſeitige, ewige Liebe ſchwören; ich höre, daß in Deutſchland fortan nur Eine Kirche, die Kirche der Liebe und freien Forſchung ſein ſolle, eine Kirche, die auf Chriſtum, den Fels der Liebe, gegründet, allgemeine Liebe und Achtung des Glaubens Anderer, weß Namens er auch ſei, lehre.

Amen! ſagt der Diener des Herrn, und der Schlußſtein wird in die Höhe geſchwungen; Amen! rufen Hunderttauſend im Dome und Amen! ruft das unſichtbare Chor herab.

»Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man Dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft ſich jedes Element,
Du kannſt das Feindlichſtreitende vermählen!«

Ja, die Götterſtunde des einheitlichen, des in Bruderliebe unvergleichlich großen und mächtigen Deutſchlands wird ſchlagen; daſſelbe wird den Neid den Bruderhaß, die Unduldſamkeit der Verweſung überantworten; daſſelbe Volk, deſſen ernſte Gelehrſamkeit, deſſen gründliche, tiefe Kenntniß des Alterthums zum Sprichworte in der ganzen civiliſirten Welt geworden iſt, deſſen Philoſophen die höchſte Stufe des Geiſtes bis jetzt erſtiegen haben, kann nicht ſo unphiloſophiſch ſein, die Nutzanwendungen aus der Geſchichte des gebildetſten Volkes der Vorzeit, der herrlichen Griechen, zu verkennen; daſſelbe iſt gezwungen, die Geſchichte des unſterblichen Hellas in ſeiner eigenen theilweiſe wiedergeboren zu ſehen; daſſelbe wird und darf den lauernden Philipp nicht verkennen, der ſeit Jahrzehenden nach einer Intervention in ſeinen Gauen ſpäh't.

Hellas ſah ſeinen gefährlichſten Feind, der es in ſchimpfliche Ketten ſchlug: die innere Eiferſucht der griechiſchen Staaten, nicht und verlor ſein Daſein; Deutſchland wird aus Griechenlands Geſchichte ſein Athen kennen lernen, dem zu folgen die Poſaune der Weltgeſchichte ruft!

Wie aus Athen der Geiſt der Wahrheit ſeinen heiligen Lebensodem durch Griechenland bließ, ſo iſt das unter den ſichtbar ſchützenden und pflegenden Händen des Schickſals zu Mannskraft erwachſene Preußen berufen, die deutſchen Bruderſtämme den ſchweren Weg durch die europäiſche Staatengeſchichte zu führen, denſelben Muth und Nationalgefühl einzuhauchen und ſie dem deutſchen Sinai, von welchem der germaniſche Geiſt ein neues Geſetz einſt verkünden wird, entgegen zu führen. Wenn deutſchem Sinne es galt, wenn Opfer für Deutſchlands Größe verlangt wurden, wenn es hieß, das geiſtige Element zu ſchirmen und die Glaubensfreiheit zu ſchützen, welcher deutſche Staat behauptete alsdann überall den Vorrang? Das hochherzige, deutſche Preußen war es! Es iſt es noch jetzt, das unter ſeinem geiſtvollen König auf der Baſis Deutſchlands fortbaut, die klar und beſtimmt uns die Geſchichte kennen lehrt.

Mit tiefer Weisheit hat Friedrich Wilhelm IV. die Bedeutſamkeit des Kölner Doms, als Sache Deutſchlands, erkannt und legt allen königlichen Einfluß in die Wagſchale des Schickſals, um im Kölner Dom die große Acte: Deutſchlands Einheit würdevoll zu vollziehen.

Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, eilen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt, die Zügel feſtzuhalten und bald rechts, bald links vom Steine hier, vom Steine da, die Räder wegzulenken; wohin es geht, wer weiß es?

Dem edlen Großneffen des größten Geiſtes des 18. Jahrhunderts, des Schöpfers von Preußens europäiſcher Geltung, dem

erhabenen Sohne des gottesfürchtigen Friedrich Wilhelm III., des würdigen und ruhmgekrönten Vorarbeiters Preußens als Deutschlands Leitstern, blieb die Lösung der erhabenen Aufgabe vorbehalten, den Wagen des deutschen Schicksals mit starker Hand und weisem Führerblicke auf den ehernen Wegen der Weltgeschichte zu lenken und Germanien vor allen Erdenländern zu verklären.

Als im September 1840 seine deutsche Rede in Königsberg ertönte und mit Himmelskraft durch die Gauen rauschte; als am 15. October desselben Jahres nicht allein Preußen, sondern das ganze Deutschland die inhaltsschweren Worte eines Königs vernahm, der seinen Stolz darein setzte, ein gerechter, ein deutscher König zu sein: so erfüllte ein mächtiger Jubelschall das Vaterland, und vom Rheine bis zum Niemen und zur Donau sprach man mit Begeisterung von dem erhabenen Sohne Friedrich Wilhelm III. Friedrich Wilhelm IV. hat mit Weisheit und Kraft die Erfüllung seines königlichen Wortes angetreten und wird, das Organ Deutschlands, die demselben gestellte Aufgabe erhaben lösen. Deutschland gebe ihm Vertrauen, er hat die Weisheit und den Willen, die ihm verliehene Macht für des großen Vaterlandes Hoheit erfolgvoll zu verwenden. Den dasselbe und dessen Regungen concentrirenden National-Bau fördern zu wollen, hat er mit edler Freigebigkeit voll Begeisterung bewiesen.

Als er, ein zwanzigjähriger Jüngling, im Jahre 1815 den unvollendeten Kölner Dom, das unser Vaterland in vieler Hinsicht repräsentirende deutsche Denkmal, zum ersten Male erblickte, beschloß er, hingerissen von Bewunderung, seinen erhabenen Vater zu bewegen, den mächtigen Baum deutscher Kunst der Nachwelt zu erhalten. Schon im nächsten Jahre 1816 erhielt Schinkel den Auftrag, den Dom zu besichtigen, und es begann nun eine glückliche Zeit für seine Vollendung. Auf Schinkels Bericht, daß, solle nicht

jede Hülfe zu spät kommen, sofort etwas für den Dom geschehen müsse, ward sogleich eine bedeutende Reperatur am Hauptdache veranstaltet und der alte unsichere Krahn abgenommen.

Der vollständige Kostenanschlag über die allernothwendigsten Reperaturen ward 1823 beendigt und ergab eine Summe von 105,000 Thaler. Die Milde und Gottesfurcht des hochseligen Königs befahl, die genannte Summe auf die folgenden fünf Jahre zu benanntem Zwecke zu verwenden. Mit diesem Auftrage wurde der Königliche Bau-Inspector Ahlert in Köln beehrt, welcher jedoch nachwies, daß zur Erhaltung des Ganzen noch fernere 276,000 Thlr. nöthig wären. Nachdem im Jahre 1825 am 3. August das 18 Fuß hohe, vergoldete Kreuz auf der östlichen Spitze des Chors wieder aufgerichtet, nachdem am 11. Juni desselben Jahres das Erzbisthum Köln durch königliche Gnade wieder hergestellt, nachdem durch den eingeführten Erzbischof, Ferdinand August Grafen Spiegel zum Desenberg und Canstein, die Theilnahme am Dombau belebt und die ehemals gebräuchliche Kathedralsteuer erneuert worden, wurde im Jahre 1829 die Hauptarbeit mit dem Bau der Strebewände des hohen Chors begonnen. Nach dem im Jahre 1833 erfolgten Tode Ahlerts wurde mit der fernern Leitung der Dombausache der in den Geist altdeutscher Baukunst tief eingedrungene Landbau-Inspector Zwirner, ein Mann, der vom Schicksale zur Vollendung des Riesenbaues so recht berufen zu sein scheint, beauftragt. Hatte man zur Erhaltung der Domruine eine Summe von mehr, als 300,000 Thlr. verwandt, so lag der Gedanke zu nahe, den Dom nach seinem ursprünglichen Plane zu vollenden und nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. Der Anfang der Regierung eines großen Königs gab den erhabenen Impuls zur majestätischen Vollendung des unvergleichlichen Gebäudes. Schon am 6. November 1841 verlieh die Huld Friedrich Wilhelm IV. dem Weiterbau der

Kathedrale eine mächtige Beihülfe von 50,000 Thlr. für das Jahr 1842 und genehmigte unter dem 8. December deſſelben Jahres die ihm vorgelegten Statuten des Central-Dombau-Vereins zu Köln. Seine, für den Dombau erlaſſene Cabinetsordre vom 27. Januar d. J. iſt ein herrliches Document ſeines Geiſtes, der tiefen Einſicht in die deutſchen Verhältniſſe, ein Document, daß er Deutſchlands politiſchen Fortſchritt mit dem Geiſte chriſtlicher Liebe verbinden und dem Materialismus einen Gegner voll der umfangreichſten Ideen entgegen ſtellen wolle.

Weit über Preußens Grenzen, durch alle deutſche Gauen drang das erhabene Königliche Wort, und ſelbſt in Ländern, über die Friedrich Wilhelm IV. nicht waltet, bildeten ſich Dombau-Vereine. In Stuttgart, München, Berlin, Hamburg, Paris, Aachen, Münſter, Frankfurt, Paderborn, Bremen, Oldenburg, Arnsberg, Cleve, Bonn, Coblenz, Freiburg, Speier, Dortmund, Hamm, Marzig, St. Goar, Mayen, Wetzlar, Coesfeld, Schul-Pforte ꝛc. traten Hülfsgeſellſchaften für das deutſche Denkmal zu Köln zuſammen.

Und welche Stadt Deutſchlands könnte wohl dem Dombau ein Opfer bringen, das eine tiefere Bedeutung hätte, als Magdeburg, Magdeburg, die alte Kaiſerſtadt, die Hauptketzerſtadt des 17ten Jahrhunderts, das Ilium der neuern Geſchichte, Magdeburg, das durch katholiſchen Fanatismus blutig und grauenvoll zerſtörte Magdeburg?

Auf das aus dem Schutte und dem Blute des Würgetages am 10ten Mai 1631 wiedererſtandene Magdeburg, deſſen Kirchen die Wuth der katholiſchen Ligue zertrümmerte, deſſen an heiligen Altären in jenen Schreckensſtunden betenden Einwohner der blutdürſtige Papiſt zur Ehre Gottes erſchlug, ſind die Augen des großen Vaterlandes in der Dombauſache gewendet.

»**Gedenke des 10. Mai's 1631!**«

ruft uns ein Wahrzeichen am breiten Wege zu.

Sollen wir uns verführen die Greuel der Zerstörung, die schaurigen Erzählungen von der Tigerwuth der Croaten und mordlustigen Wallonen? Nein!

Sollen wir den Haß gegen die Bekenner des Glaubens, dem jene Barbaren angehörten, aufs neue in uns anfachen? Das wäre Magdeburgs unwürdig! Magdeburgs großes Herz hat für den niedrigen Gedanken nicht Raum, an den Urenkeln das zu vergelten, was die durch Pfaffenlist aufgestachelten Vorfahren blutig verschuldet haben.

Wie wollen wir nun das Andenken des 10ten Mais in der Dombausache feiern?

Magdeburgs Herz war jederzeit den erhabenen Gedanken seiner Könige offen, schlug stets kraftvoll einer deutschen Sache entgegen, war immer für das Schöne, Erhabene und Heilige erwärmt; Magdeburg wetteiferte von Anbeginn bis jetzt ununterbrochen um den Ruhm wahrer Größe mit andern deutschen Städten, und in ihm fanden Kunst und Wissenschaft jederzeit ein glückliches Klima.

Sollte dies große Magdeburg die erhabene Gelegenheit, ein hohes Zeugniß von seinem Edelmuthe, seiner Duldsamkeit, seinem Kunstsinne, von seinem Einverständnisse mit den deutschen Bestrebungen seines geistvollen Königs abzulegen, nur lau, ja gleichgültig ansehen?

Sollte in der Stadt, die stolz auf dem Ruhm ist, eins der kostbarsten Juwele der preußischen Königskrone zu sein, der Stadt, die jederzeit willig Gut und Blut ihrem angestammten Könige brachte, sollte in dieser Stadt ein Wort wie nachfolgendes spurlosverhallen?

Kabinetsordre:

»Ich freue mich der lebendigen Theilname, welche der Vorstand des Central-Vereins in der Dank-Adresse vom 5ten v. M. für die Sache des Dombaus kund gegeben hat. Ich theile die Ueberzeugung von der Be-

deutsamkeit des Unternehmens, wie nicht minder das Vertrauen und die Zuversicht, daß dasselbe, seiner Schwierigkeit und seines Umfanges ungeachtet, zur ersehnten Vollendung geführt werden wird, und finde Mich durch die erfreulichen Resultate bestärkt, welche der Verein in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit erlangt hat. Möge es demselben gelingen, die Flammen der Begeisterung, welche ihn beseelt, weit und breit in den Gauen des deutschen Vaterlandes nicht nur zum vorübergehenden Auflodern anzufachen, sondern dauernd zu nähren, damit das erhabene Werk gedeihe und sich vollende, einer großen Vorzeit würdig, der Gegenwart zum Ruhme und der Nachwelt zum bleibenden Vorbilde deutschen Kunstsinnes, wie deutscher Frömmigkeit Eintracht und Thatkraft!

Sans-Souci, den 13ten August 1842.

gez. Friedrich Wilhelm.

An den Vorstand
des Central-Dombau Vereins
zu Köln.

Erhabene, königliche Worte! Würdig des hohen Gegenstandes, bedeutungsvoll für Magdeburg!

Sollte Magdeburg den 10ten Mai nicht durch hochherzigen Zutritt zu dem Bau des Denkmales, das als großes Siegel des religiösen Friedens Deutschlands erscheint, das als Wehr gegen die Rückkehr der tobenden Fluthen, in welchen die Stadt einst umkam, ersteht, das als würdiger Schlußstein des deutschen Nationalgewölbes zu betrachten ist, nicht feiern?

Wahrlich, eine stolzere, erhabenere Aufgabe ist der edlen Elbstadt seit Anbeginn nicht geworden, als sich in großmüthiger Theilname an der Vollendung des deutschen Domes

zu Köln vor den Blicken des großen Vaterlandes selbst ein Denkmal seines Hochsinnes zu setzen.

Die edlen Vertreter der alten Stadt, die so oft schon sich zu ernster Thätigkeit versammelten, wenn die Zeit ihre Hand forderte, haben ihren König und die Aufgabe, welche Deutschland ihnen gestellt hat, tief erfaßt und durch ihre Bekanntmachung vom 16ten Julius d. J. die deutsche Sache des Dombaues auch zu einer magdeburgischen gemacht. Der Erlaß lautet:

> Se. Majestät der König haben von der Theilnahme des gesammten deutschen Volks an dem Dome zu Köln, diesem erhabenen Denkmale deutscher Kunst und Frömmigkeit, überzeugt, durch Allerhöchste Ordre vom 27sten Januar d. J. mit hochherziger Munificenz den Ausbau desselben nach dem ursprünglichen Plane zu befehlen, und gleichzeitig zu genehmigen geruhet, daß einzelnen Provinzen und Städten gestattet sein solle, jene Theilnahme werkthätig zu bezeigen.
>
> Das großartige Unternehmen hat in ganz Deutschland den freudigsten Anklang gefunden. Ueberall, wo mit deutscher Zunge geredet wird, sind zur Förderung desselben Vereine zusammen getreten.
>
> Für die Provinz Sachsen ist auf Anordnung des Herrn Ober-Präsidenten, Wirklichen Geheimen Raths Flottwell Excellenz, ein besonderer Central-Verein gestiftet. Sobald die Kunde davon durch die Provinz erscholl, beeilten sich alle landräthlichen Kreise und alle größeren Städte, Vereine zu bilden, welche sich ihm anschließen sollten.
>
> Unsere alte Stadt Magdeburg durfte nicht säumen, mit in die Reihe zu treten. Hat sie doch immer den Ruhm behauptet, daß sie gern die Hand biete, wo es gelte, einen großen vaterländischen Zweck zu befördern.
>
> Wir sind daher gewiß den Wünschen unserer ge-

ſchätzten Mitbürger entgegengekommen, indem wir uns entſchloſſen, zu einem Comité zuſammenzutreten, um einen ſolchen Verein für Magdeburg zu gründen.

Wir waren eben im Begriff, unſere Wirkſamkeit zu beginnen, als das große Unglück über Hamburg hereinbrach. Ganz Deutſchland erkannte ſeine Pflicht, der ſchwer geprüften Stadt kräftige Hülfe zu ſenden, und es war mit Gewißheit zu erwarten, daß das mit ihr eng verſchwiſterte Magdeburg darin nicht zurückbleiben würde.

Die Theilnahme für den Ausbau des Kölner Doms mußte daher überall und auch hier für den Augenblick in den Hintergrund treten, und wir glaubten deshalb, mit der Gründung des Vereins für Magdeburg noch Anſtand nehmen zu müſſen. Wir haben uns für verpflichtet gehalten, unſern Mitbürgern von dieſer Lage der Sache vorläufig Nachricht zu geben.

Wenn Se. Majeſtät, unſer geliebter König, auf Seiner bevorſtehenden Reiſe nach dem Rhein der feierlichen Einweihung des Kölner Dombaues beigewohnt haben wird, dann werden wir nicht länger ſäumen, ſie zur Theilnahme an dem großen, deutſchen Unternehmen aufzurufen.

Magdeburg, den 11. Juli 1842.

Das Comite zur Gründung eines Vereins für den Kölner Dombau zu Magdeburg.

Gez. Francke, Behrens, Aly, Apel, Dr. Aßmann, Balck, Dr. Berger, Bode, Buhlers, Cuny, Gensler, Helle, Kette, Lömpke, Mar, von Meibom, Petſchmann, Roſenthal, Schuchardt, Schwarzkopff, Winterſtein.

Was Magdeburg in der Dombauſache thut, hat zehn-

fache Bedeutung vor dem übrigen Deutſchland, insbeſondere vor deſſen katholiſchen Bewohnern, die darin den ſtärkſten Impuls zur Nacheiferung finden müſſen.

Mag aber die edle Elbſtadt nicht vergeſſen, daß ihr eigener wunderſamer Dom der katholiſchen Freigebigkeit frommer Jahrhunderte ſein Entſtehn, daß ſie die Erhaltung dieſer würdevollſten Zierde des Ortes den ſchweren Opfern von 250,000 Rthlr., die ihr königlicher, in Gott entſchlafener Vater voll chriſtlicher Frömmigkeit ihr brachte, verdankt. Die alte Schuld mahnt! Magdeburger! Die bedeutungsvollſte Gelegenheit iſt da, dem hohen Vater in ſeinem erhabenen Sohne, der mit Begeiſterung die deutſche Sache des Kölner Dombaus fördert, den Dank für die Erhaltung unſers eigenen Domes zu Füßen zu legen; jeder Glockenſchlag von unſerm Dome mahnt uns an Friedrich Wilhelm den Gottesfürchtigen, aber auch an den mächtigen Bau ſeines geiſtvollen Sohnes, der unſere dankbare Mithülfe erwartet. Wenn wir einſt nicht mehr ſind, und die Kinder und Enkel die Säulen anſtaunen, die das einige Deutſchland errichtete, wenn der ſonnenhelle Tag hereingebrochen iſt, der erſt jetzt die Bergesgipfel Deutſchlands vergoldet: ſo wird Magdeburgs Name im deutſchen Dome auch verewigt ſein, ſo wird man in dieſem eine Säule finden, an welcher die unbefleckte Jungfrau, Magdeburgs Wappen, prangt.

Deutſchland kann und wird das nationale Denkmal errichten! Gebe jeder Deutſche jedes Jahr zwei Pfennige und bringe dieſes geringfügige Opfer zwölf Jahre hindurch, und die Koſten des Baues ſind mit der Summe von ſechs Millionen überflüſſig gedeckt!

Der Schirmherr des Proteſtantismus, Preußens großer König, hat die Bahn für den Dombau eröffnet, und ſeine, am 4. September 1842 von ihm in Köln gehaltene, erhabene Rede wird für Deutſchland unſterblich ſein! Sie lautet:

»Ich ergreife dieſen Augenblick, um die vielen lieben Gäſte herzlich willkommen zu heißen, die als Mitglieder der verſchiedenen Dombau-Vereine aus unſerm und dem ganzen deutſchen Lande hier zuſammengekommen ſind, um dieſen Tag zu verherrlichen. Meine Herren von Köln! Es begiebt ſich Großes unter Ihnen. Dies iſt, Sie fühlen es, kein gewöhnlicher Prachtbau. Er iſt das Werk des Bruderſinnes aller Deutſchen, aller Bekenntniſſe. Wenn Ich dies bedenke, ſo füllen ſich Meine Augen mit Wonnethränen und Ich danke Gott, dieſen Tag zu erleben. Hier wo der Grundſtein liegt, dort mit jenen Thürmen zugleich, ſollen ſich die ſchönſten Thore der Welt erheben. Deutſchland baut ſie, — ſo mögen ſie für Deutſchland, durch Gottes Gnade, Thore einer neuen, großen, guten Zeit werden! Alles Arge, Unechte, Unwahre und darum Undeutſche bleibe fern von ihnen. Nie finde dieſen Weg der Ehre das ehrloſe Untergraben der Einigkeit deutſcher Fürſten und Völker, das Rütteln an dem Frieden der Confeſſionen und der Stände, nie ziehe jemals wieder der Geiſt hier ein, der einſt den Bau dieſes Gotteshauſes, ja — den Bau des Vaterlandes hemmte! Der Geiſt, der dieſe Thore baut, iſt derſelbe, der vor neunundzwanzig Jahren unſere Ketten brach, die Schmach des Vaterlandes, die Entfremdung dieſes Ufers wandte, derſelbe Geiſt, der, gleichſam befruchtet von dem Segen des ſcheidenden Vaters, des letzten der drei großen Fürſten, vor zwei Jahren der Welt zeigte, daß er in ungeſchwächter Jugendkraft da ſei. Es iſt der Geiſt deutſcher Einigkeit und Kraft. Ihm mögen die Kölner Dompforten Thore des herrlichſten Triumphes werden! Er baue! Er vollende! Und das große Werk verkünde den ſpäteſten Geſchlechtern von einem durch die Einigkeit ſeiner Fürſten und Völker großen, mächtigen, ja, den Frieden

der Welt unblutig erzwingenden Deutſchland! — von einem durch die Herrlichkeit des großen Vaterlandes und durch eignes Gedeihen glücklichen Preußen, von dem Bruderſinne verſchiedener Bekenntniſſe, der inne geworden, daß ſie Eines ſind, in dem einigen, götzlichen Haupte! — Der Dom von Köln — das bitte ich von Gott — rage über dieſe Stadt, rage über Deutchland, über Zeiten, reich an Menſchenfrteden, reich an Gottesfrieden bis an das Ende der Tage. — Meine Herren von Köln! — Ihre Stadt iſt durch dieſen Bau hoch bevorrechtet vor allen Städten Deutſchlands, und ſie ſelbſt hat dies auf das würdigſte erkannt. Heute gebührt ihr das Selbſtlob. Rufen Sie mit Mir — und unter dieſem Rufe will ich die Hammerſchläge auf den Grundſtein thun — rufen Sie mit Mir das tauſendjährige Lob der Stadt: Alaaf Köln! —«

Die Geſchichte reicht Magdeburg die Fahne des Proteſtantismus bei Vollendung des Doms. Ob der Katholicismus einen unvollendeten, proteſtantiſchen Dom vollenden würde, iſt eine Frage, die derſelbe vor ſeinem Gewiſſen ſich beantworten möge. Der Proteſtantismus will ſie aber nicht aufwerfen, wo es dem Dome des Vaterlandes gilt; er will nicht nach dem Glauben fragen, wenn deutſche Thaten geſchehen ſollen; er baut den Dom nicht Rom, er baut ihn ſeinen deutſchen Brüdern und vergißt ſelbſt die bittern Erfahrungen der neueſten Zeit.

Im Jahre 1842 unterſagte eine katholiſche Regierung Deutſchlands die Fortſetzung des Baues eines proteſtantiſchen Bethauſes, deſſen Baukoſten die betreffende Gemeinde einzig und allein zuſammengebracht hatte; in demſelben Jahre erließ ein katholiſcher Biſchof Deutſchlands ein Sendſchreiben: daß man nur vor vornehmen Ketzern den Religionshaß zu verhehlen habe. So lange es noch Kanzeln in

Deutſchland giebt, von denen Predigten gegen Ketzer herabdonnern, ſo lange im Vaterlande Staaten exiſtiren, in denen höhere Staatsämter Proteſtanten nicht zugänglich ſind, ſo lange man überhaupt in Deutſchland confeſſionellen Unterſchieden ſtaatliche Wichtigkeit beilegt und Meinungen, die von den Lehrſätzen der herrſchenden Kirche abweichen, zum Gegenſtande eines Krieges macht: ſo lange ruht deutſche Einheit auf thönernen Füßen, ſo lange laſtet auf Deutſchland ein ſchwerer Fluch, der da heißt:

»So lange ſoll Deutſchland in Schande und Erniedrigung leben, Preis gegeben eigenem Hader und fremdem Uebermuthe, bis es keine Glaubensmeinungen mehr verfolgt!«

Wohlan den! Wir wollen den harten Fluch löſen; wir wollen ſie ausſtoßen, jene Fanatiker, jene Rebellen an Deutſchlands heiligſtem Frieden; wir wollen ſie über die Alpen treiben, die es ſich ferner unterfangen, Unduldſamkeit zu verkünden; wir wollen einig, wir wollen groß ſein in Duldung und Liebe, um uns zu heiligen zu dem großen Sabbathe, deſſen erſte Feier im vollendeten deutſchen Dome begangen wird

Feurig wird der Proteſtant bauen am deutſchen Denkmale zu Köln, am Denkmale des Glaubensfriedens; er ſpricht aber auch zu ſeinen katholiſchen Brüdern das ernſte Wort: »Ich habe das Meinige gethan, thut Ihr das Eure!

So erhebe ſich denn Deutſchland, um ſich an ſeinem heiligen, unverletzlichen Strome zur Thatkraft zu ſammeln! Es vereine ſich zum Denkmale aller Denkmale; es grabe die Namen der Völkerſtämme in die Säulen des Doms, aber auch den deutſchen Geiſt tiefer und tiefer in das eigene

Herz; es bange nicht in der Gewitterschwüle einer europäischen Staaten-Krisis und stütze sich auf seine Kraft und den Gott, der es so lange schon trotz seiner politischen Zerrissenheit aufrecht erhielt. Zwar ist eine starke Säule des Hauses Orleans gestürzt und ruht dasselbe noch auf einer mürben Stütze, die über Nacht der lange schon mächtige Zahn der Zeit gänzlich zerbricht; zwar ist die Säule, die an die Stelle der gebrochenen treten sollte, nicht vorhanden und nur erst ein junges Bäumchen aus dem Boden entsprossen, aus dem der Baum erwachsen, der einst, als mächtiger Pfeiler, das schwere Gebälk tragen soll; zwar ist die leicht bewegliche Luft jenes Landes durch der Säule Einsturz in schnelle Strömung gerathen, kann die am fernen Horizonte sichtbaren Wölkchen, ehe wir es ahnen, zu einer Wetterwolke zusammentreiben und dieselbe mit der falben, unglücksschwangern Schwester, die sich über Englands bleiche, nebelvolle Küsten erhebt, zu einem großartigen, europäischen Donnerwetter, in welchem der von mehreren Seiten seit Jahren unterminirte Halbmond, welcher gleich der erlöschenden Lampe in seiner herangenahten Todesstunde noch einmal aufflammt, in den Staub stürzen muß, vereinen: aber wie und welche Stürme auch heranziehen, welche lang verschlossene Vulkane sich auch öffnen, welche ungeheuren Kräfte von Innen heran sich erheben und ein nie gesehenes Erdbeben erzeugen, Deutschland zittert nicht, das von Einer Idee durchgeistete Deutschland tritt mit Europa kühn in die Schranken!

Die Uhr des Schicksals hat geschlagen: Deutschland soll sich unter seinem wohlbekannten Führer zur Einigkeit erheben und mit durchdringendem Machtworte im Rathe Europas sitzen. Sein Losungswort ist Einheit! Wie jene, die Mauern Jerusalems bauenden Männer, gegen eifersüchtige Feinde mit dem Schwerte umgürtet, die starken Bollwerke zur Vollendung förderten: so werde Deutschland einst beim Dombau, gewappnet mit Einigkeit, gefunden.

So wie der brennende Kalk, das ſymboliſche Bild der flammenden göttlichen Liebe, die die Welt erbaut, die Dombauſteine zu einem erhabenen Ganzen verbinden wird: ſo vereinige denn der Kölner Dom die deutſche Nation zur Vollkraft und unauflöslichen Einheit!

Druck von A. Falckenberg u. Comp. in Magdeburg.

Digitized by Google